

# Im absteigenden Jahr

Autor(en): **Zinniker, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 23

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672364>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## I M A B S T E I G E N D E N J A H R

Noch vor einer Woche brannte die Sonne mit Glask und Grelle, aber nun sind die lauten Farben ausgelöscht, und der Sommer steigt von seiner Höhe herab. Das Werk des Reifens ist vollbracht, die Aepfel lachen füllig aus dem Laub, die Trauben runden sich und die Kräfte der Erde kehren bald zur Ruhe zurück. Die Tage, die aus den sternkühlen Augustnächten geboren werden, sind wie Stufen, die zur Grabkammer hinunterführen. Wir schauen in den Himmel, ohne geblendet zu werden; das Flimmern und Knistern über den Wiesen hat aufgehört; es ist etwas Zartes wie Milchglas, etwas Halbes und Falbes in die Atmosphäre gekommen. Schatten sind es noch nicht, aber bald sind sie da. Es ist ein Uebergang, eine Grenze, die überschritten wird. In diesen Tagen der Vollendung hört der Mensch, der sich bereits auf die kalte Zeit zu rüsten beginnt, die Mahnung aus allen Dingen, von den Jahren, die ihm noch beschieden sein werden, keine köstliche Stunde mehr zu verlieren. Sein Wesen öffnet sich geschwisterlich der Umwelt, und er nimmt sich vor, aus dem Rest des Daseins als ein treuer Wucherer des ihm anvertrauten Pfundes das eine und andere noch unter Dach zu fahren. Er fängt an, vernünftig und weise zu werden. Denn im absteigenden Sommer spürt er, welche Gnade ihm durch das blosse Leben geschenkt ist. Er möchte sich dankbar erweisen, bevor es zu spät wird.

Wir spüren in diesen Tagen auch, dass wir wieder wandern müssen, wandern wie einst im Drang der Jugend, um vor dem Dunkelwerden alles Licht und allen Zauber der Erde einzufangen. In die Welt hinaus sind wir gezogen, und in die Welt hinein kehren wir zurück.

Zwar glaubte ich, auf die Wege am Bach, auf die Felssteige und Striche im Wald verzichten zu können. Denn ich wohne in der Stadt und verichte mein geregelttes Tagewerk; ich habe Bücher

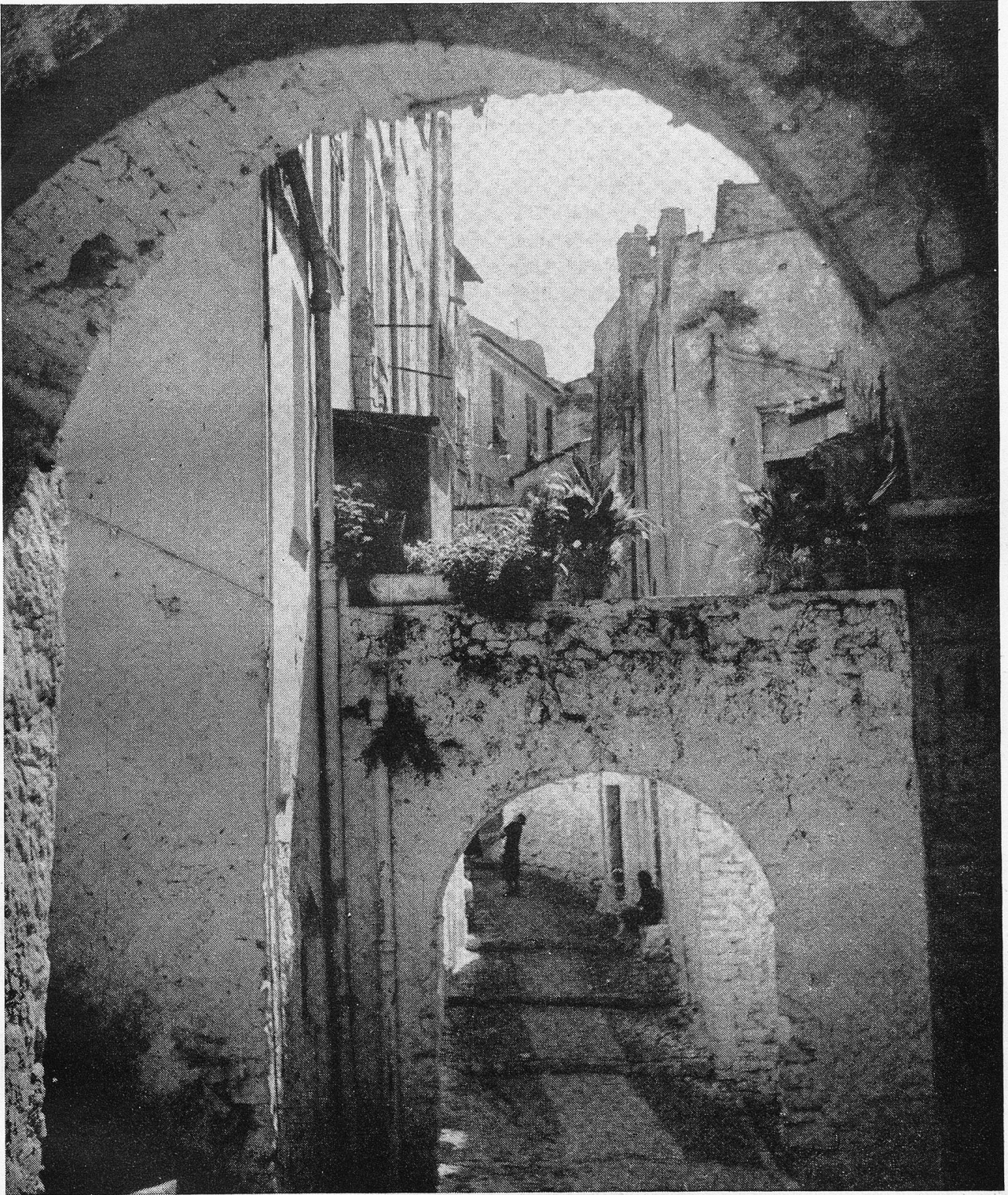
im Regal und Bilder an den Wänden, die mich aufrichten, wenn etwas schief gegangen ist; ich trinke am Feierabend meinen Dreier Seewein und bin mit meinem Los beinahe zufrieden. Aber jetzt ist es damit auf einmal nicht mehr getan. Ich weiss das seit gestern, da ich im Juratälchen, über dem ein stiller Sonntag aufgegangen war, die überreifen, gelben Kornfelder sah. Die prallen Aehren wiegten sich auf den Halmen, ihr Rauschen war wie ein Gebet. Ich langte mit der Hand hinein, und die Welle berührte in leiser Brandung die Haut, so dass mich die Kraft der Erde bis ins Innerste durchströmte.

Es war wie an einem Altar, an dem sich eine heilige Handlung vollzieht. Und eine bittere Frage wachte in mir auf: Wie kann das Leben so gewalttätig, so auf den Kopf gestellt und so verlogen sein; wie können Hass, Zerstörung und Bedrückung unter den Menschen umgehen, da doch in Baum, Halm und Stein, in Sonne, Regen und Schnee der Friede waltet und die Tore des Himmels sich öffnen? Ich fand darauf nur die Antwort: Weil wir uns von der Mutter Erde, vom Grund und Boden, der unerschöpflich Früchte trägt und Wunder wirkt, in sträflicher Verblendung zu weit entfernt haben; weil wir den Rhythmus der Jahreszeiten nicht mehr verstehen und in der Entfremdung Unselige geworden sind. Das summende Kornfeld forderte eindringlich die Umkehr.

Meine Gefährtin und ich wandten uns aus dem Tälchen über abgelegene Pfade aufwärts. Die angegilbten Hänge und Wälder klangen in sanftem Farbenspiel ineinander. Ueber den Wipfeln hing ein spinnwebzarter Schleier, und wohlige Wärme füllte die Landschaft. Da und dort sonnte sich eine Silberdistel an der abgeweideten Lehne. Sind denn die heissen Hochsommertage nur da, um das absteigende Jahr zu solcher Schönheit zu bringen? Und ist aller Kampf des Lebens auch nur die Vorstufe zu jener milden Höhe, auf der man lange verweilen möchte? Das Gleichnis lag zum Greifen nah; das Streben nach Reife, der Wunsch nach Reinheit und Vervollkommnung schwang überall mit. Am hellsten aber leuchtete es in den Augen meiner Frau, die wacker nebenherging. Die Sonne selber und alle Güte waren darin. Und wir fühlten am Gleichmass der Schritte, dass wir im beginnenden Alter tiefer miteinander verbunden sind als in den ersten Tagen der Liebe.

Wir pilgerten der Jurahöhe zu. Der Weg stieg klug zwischen Weiden und Wäldern empor, und im Umsehen traten wir oben auf die Fluh hinaus,





*San Remo*

*Photo E. Geissbühler*



die nach Westen jäh abfällt. Wir blieben freudig erschrocken stehen; denn wir sahen die Berge, wie wir sie nie zuvor gesehen hatten: sie waren in traumhafte Ferne gerückt und schienen dabei noch höher geworden zu sein. Sie schwebten gleichsam über dem Dunsthauch des zwischen ihnen und dem Jura eingebetteten Mittellande und machten alles Weite noch weiter und alles Grosse noch grösser.

Wir schlugen überwältigt die Augen nieder und suchten ein Plätzchen zu bequemer Rast. Aber dann schweifte der Blick doch wieder hinweg über ein Meer von verebbenden Hügeln zum Kranz der im späten Sommer schneearm gewordenen Alpen; er schweifte von Spitze zu Spitze, von Dom zu Dom, vom Montblanc bis hinaus zum Glärnisch. Wir sassen da in der Stille des Tages und in der Grösse der Berge, und uns war, als erschliesse sich uns der Bau des Weltalls in seiner geheimen, wohl-tönenden Musik. Manchen Viertausender, in dessen Hand mein Leben früher gelegen, erkannte ich wieder und grüsste ihn still. Ich dachte zurück an manche kühne Sturmfahrt und konnte mich doch nicht erinnern, die Berge je in solch gewaltiger und einfacher Schönheit gesehen zu haben.

In dieser ausgebreiteten und fast zu reichen Herrlichkeit suchte das Auge einen festen Halt. Schliesslich blieb es an der Jungfrau haften, an jenem Berg, der im langsam verlöschenden Spätsommertag noch das meiste Licht auf sich versammelte. Der breit ausladende Unterbau versank bereits in Dämmer und Rauch, und die beiden Silberhörner warfen weite Schatten. Nach einer Weile glitt über die obersten Flächen noch ein zarter Rosaschein, und nun sah die Jungfrau so hoch in den Himmel erhoben aus, wie sie Ferdinand Hodler gezeichnet hat.

Auf der Jurahöhe war es unterdessen kühl geworden. Wir schickten uns im aufkommenden Wind zum Aufbruch an. Wir wussten beide: Ein Widerschein dieses Tages wird fortan über unserem Leben sein, so dass wir ihn nie vergessen werden. Braucht es denn so viel, die Umkehr zur Erde anzutreten, deren Segen wir versklavte, mit Blindheit geschlagene Menschen in Fluch verwandelt haben? Und ist uns noch Zeit gegeben, den Weg zurück unter die Füsse zu nehmen? In stillem Besinnen und Innewerden wanderten wir, während das Dunkel schon hangauf schlich, in die Stadt hinunter.

Heute schon, spätestens morgen sirrt die gedengelte Sense durchs reife Korn im Juratälchen und singt ihre besinnliche Melodie im Rhythmus

des Jahres. Die dünnen Halme fallen, und mit den Halmen fällt noch vieles. Wir aber bleiben nach menschlicher Voraussicht noch bestehen. Jahre, Jahrzehnte vielleicht. Doch wenn wir dann mit Augen, die wieder sehend geworden sind, alle Schönheit der Erde gekostet haben, bereiten auch wir uns vor, sie ohne Bedauern zu verlassen. Gott freilich schweigt zu dieser Rechnung. Gott schweigt zu allem.

*Walter Alvares Keller*

## DIE BLUMENSTÖCKE DES HERRN BÜRGERMEISTERS

Zum erstenmal nach den Wahlen flatterte wieder Fahmentuch am Rathaus von Gross-Lägeldorf, während drin im Ratsaal die neuen Gemeinderäte andächtig und im erhebenden Bewusstsein ihrer Würde und Bürde der Eröffnungsrede des Bürgermeisters lauschten. Auch die alten Parlamentsfuchse hörten zu, etwas weniger andächtig zwar, manchmal sogar etwas blasiert, um den Neuen und dem Volk auf der Tribüne zu zeigen, dass man sich von gar niemandem imponieren lasse. Munter floss die Rede des Bürgermeisters dahin, manchmal mischte sich in seinen Tenor eine andere Stimme, und niemand hätte zu sagen vermocht, ob es des Bürgermeisters Echo war, oder das laut geführte Selbstgespräch einer empfindsamen Seele, die am liebsten die Eröffnungsrede selbst gehalten hätten.

Noch während der Bürgermeister und dessen Echo sprachen, öffnete der Weibel die Türe und aller Augen blickten nach dem grossgewachsenen Mann, der, direkt von der Arbeit kommend, in den Saal trat, selbstbewusst und mit einem gewinnenden Lächeln im Gesicht, so, als wäre das Zuspätkommen nur sein und höchstens noch das Recht der Könige. Es war Giacometti, der sich gemessenen Schrittes an seinen Platz begab, seines